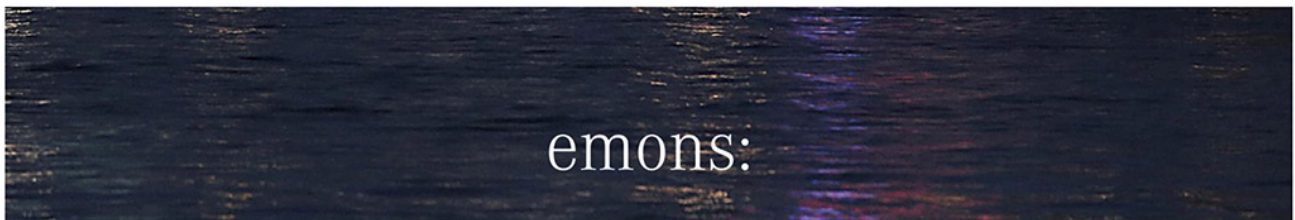




MYRIANE ANGELOWSKI

DIE DUNKLEN STRASSEN VON KÖLN

Kriminalroman



emons:

schnappt sich eine leere Plastikkiste und füllt sie mit Milchtüten, verschiedenen Marmeladengläsern, abgepacktem Brot, Margarine, Dosenwürstchen und mehreren Packungen Kekse.

»Was machst du hier?«

Romy zuckt zusammen und dreht sich um. Linus steht im Rahmen. Das Geschirrhandtuch verdeckt seine nackten Oberschenkel. Die Kniestrümpfe sind ihm bis zu den Knöcheln hinuntergerutscht. Er hat die Kapuze seines Sweatshirts immer noch auf, die Hände in die Bauchtasche geschoben und schaut sich interessiert um.

»Ich packe Sachen.«

»Warum?«

»Wir nehmen den Wagen mit«, sagt Romy, steckt diverse Dosensuppen, Nudeln und eine Palette Orangensaft in Jutebeutel und verstaut alles im Kofferraum.

Linus bohrt in der Nase. »Aber der gehört doch bestimmt den Leuten, die hier wohnen, oder?«

»Ja.«

»Klauen wir?«

»Es ist ein Geschenk.«

»Soll ich denen ein Dankeschön-Bild malen?«, fragt Linus und niest.

»Wem?«

»Na, den Leuten.«

»Dafür haben wir keine Zeit.«

»Warum sind sie nicht da?«

»Der Besitzer mag das Auto sehr und gibt es nur ungern ab, deshalb will er nicht dabei sein, wenn wir damit wegfahren.«

»Muss der sonst weinen?«

»Ja.«

»Darf ich da drinnen sitzen?«

»Moment«, sagt Romy und nimmt die Sitzerrhöhung, die neben Fahrradhelmen liegt, aus dem Regal. Der Stoffbezug ist löchrig, und an manchen Stellen schimmert die Plastikhartschale durch. Ein ramponiertes Modell, aber es wird seinen Zweck erfüllen.

Der Junge klettert auf die Rückbank.

»Ich laufe hoch, räume kurz auf und hole deine Klamotten aus dem Trockner.«

Romy springt die Steintreppe hinauf, beseitigt rasch alle Spuren in der Küche und hebt Linus' Jacke vom Boden auf.

Bevor sie in den Keller zurückgeht, gleitet ihr Blick das Holzgeländer hinauf in den ersten Stock. Für den Bruchteil einer Sekunde wehen Stimmen herab. Jemand ruft sie beim Namen. Romys Nackenhaare stellen sich auf.

Mit einem Ruck öffnet sie die schwere Kellertür, lässt sie zuschlagen, geht in die Waschküche, leert die Maschine und läuft in die Garage. Romy schnallt Linus fest, setzt sich

hinters Steuer und atmet tief durch.

Während ihr Sohn über die noch klamme Jeans mault, versucht sie, die Technik des Autos zu erfassen. Ihre letzte Autofahrt liegt Jahre zurück, und es kostet sie Überwindung, den Motor zu starten. Das Cockpit ist übersichtlich angeordnet. Zu ihrer Erleichterung ist vollgetankt. Fensterheber, Außenspiegel, Sitzhöhe. Alles funktioniert auf Knopfdruck. Der Kilometerstand steht bei zwölftausend. In Relation zum Alter des Qubos ist das ein Witz.

Nach kurzer Orientierung ist Romy fahrbereit und hat die Hand schon an der Gangschaltung, als ihr Blick auf die alte Campingkiste fällt. Sie schaltet in den Leerlauf, zieht vorsichtshalber die Handbremse, steigt aus dem Fahrzeug und wuchtet die große Plastikbox zu Boden.

Sie inspiziert Gaskocher, Kartuschen, Campingeschirr, eine Rolle Müllbeutel, Besteck und mehrere Päckchen Zündhölzer. Außerdem entdeckt sie drei faltbare Wasserkanister, eine große Trinkflasche, ein funkelnagelneues Luftbett und eine Solar-Shower, deren Beutel zwanzig Liter fasst. Sie macht sich nicht die Mühe, Dinge auszusortieren, sondern stellt die Kiste neben Linus auf die Rückbank. Zwei Schlafsäcke und altmodische Klappcampingstühle mit vergilbten Stoffbezügen wandern in letzter Minute vorn vor den Beifahrersitz. Ebenso eine Flasche Allzweckreiniger und eine Tüte Schwämme.

Romy findet den automatischen Toröffner im Handschuhfach, öffnet und setzt rückwärts aus der Garage. Sie fährt ein Stück die Einfahrt hinab. Augenblicklich erklingt ein Signalton, und eine Lampe leuchtet im Armaturenbrett.

»Was ist los?«, fragt Linus.

»Ich bin nicht angeschnallt«, antwortet Romy, zieht erneut die Handbremse, schließt die Garage und steigt aus. Sie läuft zum Haus zurück und befördert den Funk-Handsender in den Außenbriefkasten. Nichts wie weg. Wenig später biegt sie bei Rösrath auf die A 4.

Der Wagen lässt sich gut lenken. Romy ist erleichtert und findet schnell Gefallen an der Fahrt. Sie stellt sogar das Radio an. WDR 2 spielt »Castle on the Hill«. Romy mag Ed Sheeran, und für eine Minute fühlt sie sich wie eine ganz normale Mutter, die mit ihrem Sohn nach einem kurzen Besuch bei Freunden nach Hause unterwegs ist.

Linus ist wie aufgedreht und stellt unzählige Fragen. Er will wissen, wie viele Zimmer das Haus hatte. Ob da Kinder wohnen und wann sie die Leute noch einmal besuchen, um sich zu bedanken.

Romy antwortet zerstreut.

»Kaufen wir einen Aufkleber?«, fragt Linus und zieht die Nase hoch. »So einen mit meinem Namen drauf. Felix' Mama hat so einen auf der Heckscheibe.«

»Du bist doch kein Baby mehr«, sagt Romy und sucht Blickkontakt im Rückspiegel.

»Manno. Nie machst du, was ich sage!«

Er schmolzt nur kurz, fragt, ob Matchboxautos frieren können, und gibt sich mit Romys Antwort zufrieden.

Drei Kilometer später fällt Romy ihr Handy ein. So ein Mist. Sie hat es auf dem Tisch im

Esszimmer liegen lassen. Reflexartig tritt sie auf die Bremse. Der Fahrer hinter ihr gestikuliert wild und hupt wie verrückt.

»Was ist los?«, will Linus wieder wissen.

»Wir müssen zurück, ich habe mein Handy vergessen.«

Linus lacht, zaubert das Mobiltelefon aus der Kängurutasche seines Sweatshirts hervor und hält es in die Höhe. »Ich habe es gefunden!«

Romy purzeln tausend Steine vom Herzen. »Das hast du sehr gut gemacht, Spätzchen!«

Linus macht Faxen und freut sich über das Lob seiner Mutter. Romy ist in Gedanken bei dem Besitzer des Hauses in Jexmühle und stellt sich sein Gesicht vor, wenn er sieht, dass der Wagen verschwunden ist. Das eingeschlagene Fenster im Keller und die fehlenden Lebensmittel wird er verkraften. Der gestohlene Qubo ist ein völlig anderes Kaliber.

Romy schämt sich keine Sekunde für ihr Verhalten. Sie hat sich geholt, was ihr zusteht, so sieht die Sache aus, und sie ist überzeugt, das Richtige getan zu haben. Für Linus.

Vor der Polizei fürchtet sie sich nicht. Niemand wird Anzeige erstatten. Immerhin hat sie die Fernbedienung für das Garagentor in den Briefkasten geworfen und damit ein klares Statement abgegeben: Hey, keine Sorge. Die Aktion bleibt eine einmalige Angelegenheit!

Romy liegt falsch. Einzig Linus' Matchboxauto federt die Wut des Bestohlenen ab. Er findet es im Gemüsefach des Kühlschranks. Es ist allein das Spielzeug, das ihn veranlasst, von einer Anzeige abzusehen und den Vorfall diskret zu behandeln. Romy hat einen schlafenden Hund geweckt. Aber vielleicht war genau das ihre Absicht.

Köln-Kalk

Vor dem Haus steht ein Funkstreifenwagen mit eingeschaltetem Blaulicht. Es regnet Bindfäden. Maline parkt ihren Smart, greift nach der Tüte auf dem Beifahrersitz, gibt sich einen Ruck und verlässt das Fahrzeug. Sie schlägt den Kragen ihres Mantels hoch, tritt unbeabsichtigt in eine Pfütze und flucht leise. Stoffturnschuhe sind bei dieser Witterung eine schlechte Wahl.

Bei dem Gebäude handelt es sich um ein unauffälliges Mehrfamilienhaus. Die Beschriftungen der Klebeetiketten sind teilweise unleserlich. Manche Namensschilder wurden einfach auf den Plastikclip geklebt. Maline genügt ein kurzer Blick auf das Durcheinander, um die Wohnung des Toten auszumachen.

Sie klingelt, vernimmt den Summer und betritt den grau gekachelten Eingangsbereich. Auf den Blechbriefkästen setzt sich das Beschriftungschaos fort. Einige Boxen haben keine Schlösser und stehen offen. Das hölzerne Stiegenhaus ist eng, die Stufen zeugen von den vielen Benutzern, und es ist schummrig, obwohl das Flurlicht eingeschaltet ist. Putz bröckelt großflächig von den Wänden. Auf dem Treppenabsatz des zweiten Stocks steht ein junger

Polizist. Maline zeigt ihren Dienstausweis.

»Die Notfallärztin und ein Kollege von der K-Wache sind oben«, sagt er kaugummikauend, die rechte Hand ruht auf dem Holster seiner Dienstwaffe.

Maline zieht den feuchten Mantel aus und legt ihn über das Treppengeländer. Mit der kleinen Digitalkamera ausgestattet, stößt sie die angelehnte Tür zur Wohnung auf, die nur aus einem Raum besteht, den sie auf achtzehn Quadratmeter schätzt.

»Gut, dass du da bist«, sagt Tillmann, den Maline schon von diversen Großeinsätzen kennt. Er eilt ihr entgegen und begrüßt sie mit Handschlag.

In der Wohnung riecht es säuerlich und muffig. Oktay Demirkan liegt in Embryohaltung auf dem Boden in unmittelbarer Nähe eines einfachen Holztisches. Er trägt ein weißes Oberhemd, das am Kragen vergilbt ist, braune Anzughosen, altmodische Hosenträger und abgelaufene Lederschuhe. Der Kopf ruht auf dem angewinkelten Arm, dem Mund haftet ein rötlich brauner Brei an.

»Der Tote hat sich mehrmals erbrochen«, sagt die diensthabende Notärztin, deren Haare auffällig hoch toupiert sind. »In die Spüle, auf den Boden. Ihm dürfte ziemlich schlecht gewesen sein.«

»Ist er erstickt?«

»Das kann ich nicht ausschließen.« Sie räuspert sich und setzt mit Schwung ihre Unterschrift unter die Todesbescheinigung, auf der sie den ungeklärten Tod angekreuzt hat. »Meine Enkelin feiert heute ihren Achtzehnten. Wenn Sie mich dann entschuldigen ...« Sie drückt Maline Formulare in die Hand und schnappt sich ihre Tasche.

»Moment«, sagt Maline. »Was sind das für Medikamente auf dem Tisch?«

»Clopidogrel wirkt im Prinzip wie Acetylsalicylsäure. Anders ausgedrückt: Es verhindert das Zusammenklumpen der Blutplättchen und beugt somit Störungen bei der Durchblutung vor. Es wird in der Regel zur Vermeidung von Arterienverschlüssen nach Herzinfarkten und Schlaganfällen verschrieben. Eignet sich aber auch für Patienten mit einer sogenannten peripheren Verengung der Blutgefäße, also einer einfachen Durchblutungsstörung.«

»Führt eine Überdosierung zum Tod?«, fragt Maline.

Die Ärztin deutet auf die Likörflasche. »Grundsätzlich ja, vor allem wenn es zu Wechselwirkungen mit unterschiedlichen Arzneimitteln oder Alkohol kommt.«

»Gibt es denn Anzeichen von Fremdeinwirkung?«

»Nicht, soweit ich das beurteilen kann.«

»Was ist mit dem Todeszeitpunkt?«

»Ich habe die Körpertemperatur bei meiner Ankunft gemessen. Sie betrug einunddreißig Grad. Da die Werte um ungefähr null Komma acht Grad pro Stunde auf Raumniveau sinken, gehe ich davon aus, dass der Tod vor maximal acht Stunden eingetreten ist. Zudem ist die Leichenstarre noch immer vollständig ausgebildet.« Mit diesen Worten verlässt sie endgültig die Wohnung.

»Die Identifizierung ist immerhin eindeutig«, sagt Tillmann und reicht Maline den

Ausweis des Toten.

Sie vergleicht das Foto mit dem Verstorbenen. »Hat die Ärztin den Leichnam überhaupt abgetastet?«

Tillmann schüttelt den Kopf.

Bevor Maline beginnt, die erste Leichenschau vorzunehmen, hält sie die Zimmertemperatur, Fenster- und Türbeschaffenheit schriftlich fest. Im Anschluss streift sie Einweghandschuhe über und fotografiert die Auffindesituation des Toten. Akribisch hält sie die Lage der Leiche fest und verfährt genauso mit der unmittelbaren Umgebung.

Der Tisch ist für eine Person gedeckt. Kaffeegeschirr mit blassblauen Blümchen. Auf dem Teller befindet sich ein Stück Käsekuchen, das nicht angerührt wurde. Maline beugt sich vor. Der Puderzucker ist eingetrocknet. Edelkirschlikör steht neben der unbenutzten Tasse, die Flasche ist fast leer. Ein Glas liegt umgekippt daneben, und unter dem Tisch entdeckt Maline ein Blatt Papier.

»Schon als wir eintrafen, lag der Zettel genau an der Stelle«, sagt Tillmann.

Maline geht in die Hocke und fotografiert das Beweisstück.

Die Großbuchstaben sind ungleichmäßig, schief, wie gemalt und überdimensional. »Es tut mir leid.« Das Schriftbild passt eher zu einem Kind. Maline sichert das Beweismittel in einer Papiertüte.

Vor dem Fenster steht eine alte Nähmaschine, ein versenkbares Modell der Firma Pfaff ohne Holzabdeckung. Der Lederriemen des Fußantriebsrads ist porös. Maline betätigt das Pedal, und sofort surrt das Getriebe. In die Nadel ist weißes Garn eingefädelt. Ein Stück hellblauer Stoff wurde unter dem Fuß eingeklemmt. Auf dem Boden liegen Fadenreste jedweder Couleur. Der Platz sieht so aus, als habe Oktay Demirkan seine Tätigkeit nur kurz unterbrochen.

Auf dem unteren Boden eines Regals, das sich unmittelbar neben der Maschine befindet, liegen Stoffballen in allen Farben. Darüber entdeckt Maline weitere Nähutensilien. Scheren, verschiedene Garne, Gummibänder und eine erhebliche Menge Tüten mit weißer Watte. Die beiden oberen Regalbretter sind mit Engeln in kissenähnlicher Form gefüllt, die teilweise übereinanderliegen. Sämtliche Exemplare bestehen aus einem dreieckigen Rumpf, Kopf und Flügeln. Augen, Nase und Mund fehlen. Farben und Größen variieren.

»Vielleicht ein Hobby«, sagt Tillmann. Er deutet auf eine unscheinbare Tür. »Dort befindet sich übrigens die Toilette.«

Der Raum ist so klein, dass es nicht mal Platz für eine Dusche gibt. Dem Waschbecken haften breiige Reste an.

»Wahrscheinlich Erbrochenes«, sagt Tillmann.

Unter dem Becken stehen Reinigungsmittel. Ein kleiner Kanister erregt Malines Aufmerksamkeit. Er ist unbeschriftet und bis zu einem Viertel mit einer durchsichtigen Flüssigkeit gefüllt. Maline löst den Schraubverschluss, nimmt einen leicht alkoholisch-fischigen Geruch wahr und verschließt den Behälter wieder.